

Das Echo der Kanzlerrede.

Die Ausführungen des Reichskanzlers Fürsten Bismarck über Deutschlands auswärtige Politik haben allenfalls weitestgehende Beachtung gefunden. Von besonderer Bedeutung sind diesmal die englischen Presstimmen, die durchgängig feststellen, daß die Rede des Fürsten Bismarck einen Geist des Friedens atme, der legendarisch für Europa werden könne. Die deutschfeindlichen Times schreiben in einem langen Artikel u. a.: Die Kanzlerpolitik habe, wenn der Inhalt der Rede ihre ehrliche Meinung ausdrückt, einen vielversprechenden Anfang gemacht.

Die Pariser Blätter beschäftigen sich mit der Kanzlerrede sehr eingehend. Der Temps findet sie klar und fähernd, vom Geiste des Friedens erfüllt und darum der Sache des Friedens förderlich; man erhalte von der kleinen Beilage auf den Folgen des Gedankens, zu der der Reichskanzler seine Jubelred eingeleitet habe, den Eindruck, daß Deutschland sich mit dem gegenwärtigen Stande der Dinge in Europa abgefunden habe und im Augenblick nicht an einschneidende Änderungen denke; diese Stundgebung würde für die Weltlage wichtig, wenn Deutschland sich nur noch entschliesse, seine Verhandlungsweise den Bismarck'schen Worten anzupassen. Im Radical wird gesagt: Es wird wohl sein, die völlige Übereinstimmung der Haltung zu notieren, die beide Verbündete von Mitteleuropa einnehmen.

In Deutschland gehen die Urteile über den Inhalt und die Bedeutung der Kanzlerrede weit auseinander. Der Berlin-Courier hält die Ausführungen für eine Art Rücktrittsrede. Bemerkenswert sind die Ausführungen der Post-Ztg., die u. a. schreibt: Sie (die Rede) war sehr vorfichtig, und aus dem Grad der Vorsicht und Zurückhaltung wird man vielleicht an manchen Stellen, trotz Wünschen und Hoffnungen, auf den Grad der Unsicherheit schließen können, die noch immer den internationalen Verhältnissen das Gepräge gebe.

Diese Annahme kommt recht deutlich in den Worten R. R. zum Ausdruck, wo es in einem langen Artikel heißt: Fürst Bismarck schloß mit der Erklärung, unsere Politik sei einfach und

klar. Sie ist es. Sie ist so einfach, wie das Drama von der Maifelle, wie das Spiel des Tierens, das darin herumhüpft.

Demgegenüber schreibt die Deutsche Tagesztg.: Die Gesamtlage ist zweifellos für uns beruhigender, als vor 12 und noch vor 6 Monaten. Aus diesem Grunde wird die Rede des deutschen Reichskanzlers in Deutschland hoffentlich in demselben Maße Beifriedigung erwecken, als sie die stillen Hoffnungen mancher guten Freunde im Auslande enttäuschen dürfte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm hat dem preuß. Finanzminister Herrn v. Rheinbaben die Donherrnstelle am Domstift in Merseburg verliehen, die durch den Tod des Ministerialdirektors Althoff freigeblieben war.

Die deutsche Regierung hat zum zweiten Schiedsrichter in der Casablanca-Angelegenheit den italienischen Staatsrat Fulinato gewählt.

An amtlichen deutschen Stellen ist nichts davon bekannt, daß unter den deutschen Waren, die die Hafenarbeiter in Jaffa ins Wasser geworfen haben, auch das Gesicht Kaiser Wilhelm's an das deutsche Krankenhaus in Jerusalem sich befunden habe. Insbesondere ist von einer Schadenersatzforderung seitens der deutschen Regierung, die 150 000 Mk. betragen soll, nichts bekannt.

Die Bedarfsrechnung des Schatzsekretärs Sydow, auf der die Forderung von 500 Millionen an neuen Steuern aufgebaut ist, wurde in der ersten Sitzung der Finanz- und Steuerkommission des Reichstages erheblich gekürzt, und zwar zu ungunsten der Einzelstaaten, deren vom Reiche getriebene Beiträge in der Höhe von 144 Mill. Mk. nach den Vorschlägen des Schatzsekretärs auf das Schuldfonto des Reiches übernommen werden sollten.

In die zu erwartende Ergänzung zum Invalidentversicherungsgesetz soll eine Bestimmung aufgenommen werden, die den in den Kolonien weilenden Reichsangehörigen gleichfalls die Wohltat dieses Gesetzes sichert.

Osterreich-Ungarn.

Da die feindliche Stimmung der Tschechen gegen die Deutschen in Böhmen immer noch wächst, hat die Regierung beschlossen, die bevorstehende Großausgabe des Landtages hinauszuverschieben. Außerdem ist erwidert worden, mit Rücksicht auf die Lage in Prag, den Landtag nicht nach dort, sondern nach einer andern böhmischen Stadt zu versetzen.

Frankreich.

In der Deputiertenkammer unternahm die Regierungsgegner wieder einmal einen erfolglosen Versuch gegen das Kabinett Clemenceau. Anlaß dazu bot ihnen die Maßregelung des Admirals Germinet, der an den mangelhaften Konstitutionsbeständen bei der Marine scharf Kritik geübt hatte und deshalb seines Amtes entsetzt worden war. Nach einer längeren Rede des neuen Marineministers Picard und nach der Erklärung des Ministerpräsidenten Clemenceau, daß die Regierung mit aller Energie die Marinereform durchzuführen werde, sprach die Kammer dem Ministerium mit 355 gegen 142 Stimmen ihr Vertrauen aus.

England.

König Eduard, den seit einiger Zeit sein altes Leiden (Rheumatismus) plagt, soll sich, nach dem Bericht der ihn behandelnden Ärzte, auf dem Wege der Besserung befinden.

Holland.

Der Streit zwischen Holland und Venezuela wird immer enger. Nachdem die holländische Regierung mehrere Kriegsschiffe in die venezolanischen Gewässer beorderte hat, um die freundschaftliche Grenze vorzubereiten, hat die Regierung von Venezuela den Beschluß ge-

faßt, auf das erste holländische Kriegsschiff, das irgend eine unfreundliche Handlung begehen sollte, feuern zu lassen. Holland hat im ganzen 5 Schiffe nach Venezuela entsandt.

Amerika.

Präsident Roosevelt hat kurz vor seiner im Februar f. erfolgenden Amtseinführung noch eine Botschaft an den Kongreß gerichtet, in der er auf die Wichtigkeit der Arbeitssicherungsfrage hinweist und für die Schaffung einer starken Flotte sowie für die Reorganisation des Heeres eintritt. Bezüglich der äußeren Politik heißt es in der Botschaft, die Vereinigten Staaten nehmen Teil an den Bestrebungen für den Weltfrieden.

Deutscher Reichstag.

Am 2. d. werden zunächst die Abereinstimmungen des Reichstages mit Österreich und Ungarn, bei den gegenseitigen gewerblichen Rechtsständen, in dritter Lesung definitiv angenommen.

Darauf wird die dritte Beratung der Novelle zur Gewerbeordnung, die die gewerbliche Frauenarbeit regelt, fortgesetzt.

Abg. Herr v. Gamp (freisinnl.) gibt namens seiner Partei dem Bauern Kauder, daß die Vorlage schon jetzt erledigt werden solle, während die Industrie wünscht, daß noch einige Punkte besser gefaßt würden. Es sei fraglich, ob die Industrie die neue Bestimmung im Kampfe mit der ausländischen Konkurrenz werde tragen können, der Reichstag sei aber die Wiener Konvention nicht genügend orientiert worden.

Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg erwidert, er habe keinen Zweifel, daß England und Belgien der Konferenz beitreten werden, im übrigen habe der Reichstag den Beitritt schon lange vorher beschlossen.

Nach der Abg. Henning (nat.-lib.) Guther (fr. Sp.) und Sirejemann (nat.-lib.) glauben, es wäre besser gewesen, zwischen der zweiten und dritten Lesung einen längeren Zeitraum zu lassen.

Die Abg. Stadthagen (sp.) und Erzberger (nat.-lib.) hingegen erklären alle Einwände für ungeduldet.

Es sind mehrere Änderungsanträge eingebracht, darunter ein Antrag der Freisinnigen und Nationalliberalen, der die Zahl der Ausnahmestellen auf 50 (statt 40) bemittelt, wobei aber betont, daß der Lohnarbeitervortrag nicht überföhrt werden darf.

Der Antrag veranlaßt eine längere Debatte, in der u. a. nur der Abg. Erzberger dem Antrag zustimmt mit Rücksicht auf die darin enthaltene Klausel, daß die gesetzliche Höchstbesoldung pro Tag im Jahresdurchschnitt nicht überschritten werden darf. Die Annahme des Antrages erfolgt mit großer Majorität. Nur die Sozialdemokraten stimmen dagegen.

Auf Antrag Henning wird noch beschlossen, daß, ebenso wie das Verbot der Beschäftigung von Arbeiterinnen für Meeres-Transport bei Bonten, ebenso auch das analoge Verbot hinsichtlich der Arbeiter erst am 1. April 1912 in Kraft treten soll. Dann wird das ganze Gesetz so gut wie einstimmig, — nur gegen einen Teil der Konservativen — definitiv angenommen.

Das Haus legt dann die Generaldebatte über den Etat vor.

Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg: Ich will sofort der analischen Aufforderung Bismarck's nachkommen, mich über die Handhabung des Vereinsgesetzes zu äußern. Vorweg ein Wort über den Sprachparagraphen und dessen Auslegung. In der Nordd. Allg. Ztg. habe ich bereits klar gesagt, daß keine der Parteien, welche das Gesetz angenommen haben, sich in einer Erklärung über die Tragweite eines Paragraphen befunden habe. Was das als allgemeine

Handhabung des Vereinsgesetzes anlangt, darüber das folgende: Schon Ende Mai gelangte an mich eine Bestätigung über das Verhalten einer unteren Verwaltungsbehörde — obwohl damals der Justizminister noch gar nicht im Amt war. Schon bei der Beratung des Vereinsgesetzes erklärte ich im Namen der verdrängten Regierungen, das Gesetz solle nicht in Belgien, vorgezogenen Sinne angewandt werden. Ein entsprechendes Anschreiben von mir an die einzelstaatlichen Regierungen ist sofort ergangen. Die Regierungen haben sich auch nicht damit bequemt, die jeweiligen Bestimmungen zu erklären, die nötig waren, sondern sie haben auch die unteren Behörden instruiert. Diese Instruktionen wurden bekannt gegeben. In Süddeutschland war man mit ihnen zufrieden. Freier aber hat nach die holländische Regierung ihre Bedenken erhebt, sich jeder Schläne zu enthalten. Günstig hätte die unangenehme Situation in Belgien, es solle niemals eingeschritten werden in

keinerlei Weise, sondern nur, wo und in welchem Umfange der Schutz holländischer Interessen es unbedingt gebiete. Die freie Ausübung des gerichtlichen Vereins- und Versammlungsgesetzes solle gestattet bleiben. Auch die Gohwirts sollten nicht geschlossen werden. Es werde erwartet, daß begründete Beschwerden dieser Art in Zukunft vermieden würden! So die preussische Instruktion. Sie lehnen, Reichs-Verordnungen und Einzelregierungen waren befreit, alles zu tun, was nötig. Nun sind ja

Risikofälle vorgekommen.

Aber denken Sie an die knappe Zeit, die der Polizei gegeben war, sich an die neuen Bestimmungen zu gewöhnen! Die Polizei mußte ja mit allen früheren Vorschriften brechen. Ich habe auch den Eindruck, daß die Behörden nicht abstrahieren haben. Verschiedene kritische Fragen aber des Öffentlichkeitsbegriffs, über Gewerkschafts-Verordnungen werden demnächst beim Oberverwaltungsgericht zur Entscheidung gelangen. Aber schon ist es angeordnet, daß jedes unzulässige Einschreiten verboten werden soll.

Staatssekretär Kräfte: Herr v. Gamp hat schwere Angriffe gegen die Vollverwirklichung gerichtet. Er hat die inoffizielle Begründung an Beamtenschaft vorgelesen. Das Personal ist ungenügend, aber wir im Verhältnis zur angewandten Arbeit. Wie die Organisation noch einfacher gehalten werden kann, weiß ich nicht. Der Staat sollte man wirklich nicht so viel Wert beilegen. Tolleranz hat einmal gesagt, es gibt drei Möglichkeiten, die soziale Lage, die soziale Lage und die soziale Lage.

Abg. Schrader (fr. Sp.): Wir können den verbündeten Regierungen für ihren Urlaub in Bezug auf das Vereinsgesetz dankbar sein. Es scheint aber nicht in die Hände aller Beamten gekommen zu sein. Daß in Preußen nicht alles still stehen würde, was ja vorzugehen, und einer schlechten Praxis konnte man nicht so leicht beraubt. Wir werden die Vorschriften, die wir für unsere Interessen haben, dem Staatssekretär rechtzeitig mitteilen. In den Ausführungen des Reichstages war die bedeutendste Punkt der über Österreich. Das war uns nur freuen können, wenn in der Türkei geordnete und rechtliche Zustände eintreten, in Belgien verständlich. Hoffentlich werden die einzigen Schritte auf dem Balkan ausführen. Einmal werden die Spannung zwischen der Türkei und Österreich, werden

Die österreichischen Waren boykottiert.

Die Stimmung gegen uns ist nicht sehr freundlich und es gibt auch Leute in anderen Nationen, die diese Stimmung fördern. Ich nehme aber an, daß sich diese Verhältnisse bald bessern werden; und die Angelegenheit Bulgariens der Türkei. — In Österreich spielen die Deutschen bei ihrer Uneinigkeit und Zerissenheit immer noch die Rolle, die sie spielen konnten. Wir können nur wünschen, daß eine Vereinigung der Differenz zwischen Italien und Österreich den Dreißigen auch in Zukunft befähigen wird, den Frieden Europas zu sichern. In die Balkanwirren haben wir uns nur dann einzumischen, wenn deutsche Interessen verletzt werden oder eine große Verschärfung in den Beziehungen eintritt. Der Reichstag wendet sich dem Staatssekretär Deming die Frage, wie es sich mit den englischen Redaktionen über die Reichstagsverhalte.

Staatssekretär Deming: Der Reichstag hat in einer Urteilsfällung behauptet, ich hätte während meines Aufenthaltes in der Kapitolstadt den Herren von Bismarck und Herrmann das Anerbieten gemacht, daß die Reichstagsabgeordneten gegen eine Einweisung von Johannsburg bereit. Das sei ein Versuch der diplomatischen Gierigkeit, da ich über den Kopf der parlamentarischen Regierung hinweg diese Verhandlungen geführt hätte. Außerdem hätte ich in dem Reichstag die Verhandlung des Reichstages dafür zu bezeichnen. Ich konstatierte, daß ich niemals, weder Herrn von Bismarck noch Herrn Herrmann irgendein Angebot über den Reichstag oder politische Überlegung der Reichstagsabgeordneten gemacht habe, daß ich keine Verhandlungen geführt habe mit Auslegung der großbritannischen Regierung und daß ich nie in Robertsons Gegenwart und in Gegenwart der Reichstagsabgeordneten gesprochen habe. Hiermit bezieht sich das Haus.

Von Nah und fern.

Für Rettung eines Lebensmüdes aus Berlin verließ der Kaiser dem beim achtzigsten Geburtstag in Berlin angefallenen Schutzmann Paul Zeit die Rettungsbedeutung am Lande. Der Beamte hatte in der Nacht vom 25. zum 26. Juni d. einen Berliner Schlägermeister, der an der Bahnhofsbrücke in selbstmörderischer Absicht in die Oder gesprungen war, mit eigener Lebenskraft vom sicheren Tode des Untertanen gerettet.

Nemesis.

Kriminalroman von G. G. S. S. S.

„Aber Bilde verschlangen die schöne Frau, die mit jeder Minute ihre Bewunderer mehr blenden. In Leonhards Hände hatten auf Frau von Bettini, wenn auch mit etwas gemischten Empfindungen. — Es war ja überhaupt wieder in dieser Gesellschaft, also mußten seine Ansichten auch abweichend von denen der andern sein. Seiner scharfen Beobachtung, seinen geschulten Kombinationsentscheidungen entging nichts: er sah mehr, er sah weiter als seine Spielgenossen.“

„Ich wollte,“ sagte Frau von Bettini fort, „da es nach meinen Gewohnheiten mir zur Nachtruhe noch zu früh war, das Lesekabinett anzugehen, um die neuangekommenen Zeitungen und Journale durchzusehen und ich bin in ein schönes Zimmer geraten; vergessen Sie mir diese unwillkürliche Störung, meine Herren!“

„Eine Störung,“ versetzte Herr von Knobeldorf, „die uns nur erwünscht gekommen sein kann, da sie uns Gelegenheit gibt, der schönsten und verführungsstärksten Dame der Bohemalichkeit unsern Respekt zu versichern und uns um die Gung bitten läßt, ihr unsere Namen nennen zu dürfen.“

„Ohne die Erlaubnis dazu abzuwarten, stellte sich Herr von Knobeldorf mit einer tiefen Verbeugung Hin zu.“

„Sämtliche Herren folgten seinem Beispiel, indem sie nur Frau von Bettini ebenfalls ihre Namen nannten.“

Frau von Bettini hatte für jeden ein freundliches Lächeln, einen magnetisch wirkenden Blick.

„Da nun ein für uns so glücklicher Zufall geschehen hat, werden Sie, gnädige Frau, und auch die Herrn Ihrer Gegenwart lassen. Ihre Nähe wird mir Glück bringen. Als kleines äußeres Zeichen meiner unbegrenzten Verehrung für Sie hundert Mark auf die Dame! Die Dame wird ihrem treuesten Ritter sicher Glück bringen!“

Bei diesen Worten schob Herr von Knobeldorf einen Hundertmarkschein auf die im Tempel liegende Dame.

Frau von Bettini hatte sich gleich am Anfang seiner Rede vom Sessel erhoben.

„Umständlich,“ sagte sie, „kann ich länger hier verweilen, selbst wenn das Aufsehen des Spieles mir Unterhaltung gewährt; das würde für eine Dame wenig passend sein!“

Knobeldorf wiederholte seine Bitte.

„Einige Minuten,“ wandte sich jetzt auch Herr von Tschil wieder an Frau von Bettini, indem er die Karten zu einem neuen Abzug mischte, „wird die Gnädige uns schon von ihrer kostbaren Zeit schenken, wäre es auch nur, um zu erfahren, für wen von uns sie glückbringend sein wird!“

„Aber bedenken Sie, meine Herren, daß ich eine alleinlebende Witwe bin.“ sprach Frau von Bettini, noch immer abgerad, „was würden die bösen Vorkommnisse in einem so kleinen Pabeorte wie dieser sein, wenn es morgen bekannt würde, daß ich als einzige Dame einer Spielpartie beigewohnt hätte? Wir sind hier

nicht in der weltfährlichen Absicht; dort, wo das Einzelne im Ganzen verschwindet, würde ich wahrscheinlich diese Bedenklichkeiten nicht empfinden.“

„Das war ein halbes Ausverständnis.“

„Dafür herrscht hier Badesfreiheit, gnädige Frau!“ meinte Herr von Knobeldorf, während Herr von Tschil wieder und immer wieder seine Karten mischte und den Gutschlusß wieder abwartete, ob sie bleiben oder das Spielzimmer verlassen würde.

Leonhard war ein kummer Jährling geblieben; nur er allein hatte an Frau von Bettini seine Bitte, die sie zum Bleiben veranlassen sollte, gerichtet. Er beobachtete fortwährend das gleiche Schicksal, aber nicht die gleiche Unzufriedenheit. Bis jetzt hatte er nur mit einigen Goldstücken gespielt, war aber seine Beifriedigung hervor und erntete dieselben die tausend Mark, die er vor seiner Abfahrt nach Wien von Robert empfangen hatte.

Es waren jetzt einzelne Hundertmarkscheine, die er vor sich auf den Tisch legte.

„Sie erlauben, gnädige Frau, daß ich meinen Platz wieder einnehme!“

Nach diesen zu Frau gesprochenen Worten, auf die sie ein zustimmendes Kopfnicken hatte, setzte sich Leonhard auf den schon vorher innegehabten Sessel.

„Frau ich bin plötzlich überaus glücklich gefaßt zu sein.“

„Sie haben recht,“ lächelte sie Herrn von Knobeldorf zu, „dem Urteil der Welt kann niemand entgegen und Hände er lo hoch und frei wie die Sonne am Himmel. Und wenn

wäre ich Bedenklichkeit schuldig? Niemand! Es macht mir Vergnügen, Ihre Einladung anzunehmen, ich bleibe!“

Die Gläser der Herren klangen als jubelnde Willkommensgrüße für Frau von Bettini zusammen.

Herr von Knobeldorf zog die Glocke. Der Kellner erschien.

„Nach ein Glas! Dann frische Flaschen.“ Der dienstbare Geist verschwand, um nach wenigen Minuten mit dem Bestellen zurückzukommen.

Herr von Knobeldorf trennte das erste Glas voll perlenden Schaumweins der schönen Frau, die sich auf einen Sessel, dem haltenden Herrn von Tschil gerade gegenüber, niederlassen hatte.

Das Spiel nahm keinen Fortgang. Frau von Bettini war zur Teilnahme daran nicht zu bewegen; scherzend, plaudernd, wachte sie auf den Banker, bald die Spielenden, die bei aller Aufmerksamkeit auf ihr Spiel, der reizenden Frau die Antwort nicht schuldig bleiben konnten.

Sie hatte in ungewohnter, aber doch außerordentlich weise ihre beiden Willkommens auf den Tisch gefaßt und die Hände nicht gefaltet.

Es war erklärlich, daß die Spieler den Karten jetzt nicht mehr ihre ungeteilte Aufmerksamkeit widmeten.

Seit Bismarck Anwesenheit hatte sich der Charakter des Spiels durchaus geändert. Borber hatten sich Gewinn und Verlust im allgemeinen unregelmäßig, jetzt gewann der Spieler unaufhörlich.